

Die Transzendenzen des Zeichens

1. Nach Kronthaler ist das triadische Peirce-Bensesche Zeichen durch das Gesetz der Objekttranszendenz beschränkt, denn Zeichen und Objekt "gehören genauso wie Urbild/Abbild, Traum/Wachen verschiedenen Kontexturen an. Deshalb ist zum Erkennen ihrer Bedeutung unbedingt Zeichenkonstanz erforderlich" (1992, S. 292). Das Gesetz der Objekttranszendenz geht bereits auf Benses Gesetz der Objektivinvarianz des Zeichens zurück: "die Einführung des Zeichens als ein allgemeines Invariantenschema greift sehr viel weiter über die Basistheorie hinaus. Voraussetzung ist die Überlegung, dass ein Objekt, das in eine Semiose eingeführt und bezeichnet oder bedeutet wird, durch einen solchen präsentierenden, repräsentierenden und interpretierenden Prozess nicht verändert wird; d.h. ein Zeichen fixiert Unveränderlichkeiten dessen, worauf es sich bezieht" (Bense 1975, S. 40).

2. Allerdings ist das Bensesche Gesetz der Objektivinvarianz des Zeichens nur eines der insgesamt drei Gesetze der Invarianz von Zeichen. Es heisst nämlich weiter: "Entsprechend kann nun auch die nächste Semiose, in die ein als Mittel eingeführtes Zeichen eintritt, die Semiose des Bezugs des Mittels auf ein bestimmtes Objekt, im Sinne des Schemas $M \Rightarrow O$, auf trichotomisch ausdifferenzierbare Invarianzen des Mittels im bezeichneten Objekt zurückgeführt werden. Dabei stösst man wieder auf eine Invarianz des Zusammenhangs der Übereinstimmungsmerkmale zwischen Mittel und Objekt, wenn das Objekt iconisch; auf eine Invarianz der Möglichkeit der Identifizierbarkeit des Objektes durch das Mittel im Sinne nexaler Festlegung, wenn es indexikalisch, und auf eine Invarianz der blossen thetischen Existenz des Mittels im Objekt, wenn dieses symbolisch bezeichnet wird. In der letzten hier im Rahmen der triadischen Zeichenrelation in Betracht zu ziehenden Semiose des Bezugs eines bezeichneten Objektes auf seinen Interpretanten im Sinne des Schemas ($O \Rightarrow I$) handelt es sich um Invarianzen des bezeichneten Objektes in semiotischen Konnexen bzw. Kontexten, die offen, abgeschlossen oder vollständig sein können, kurz, um die Invarianz der 'Bezeichnung' in der 'Bedeutung', da sich gemäss der Basistheorie eine 'Bedeutung' stets auf eine 'Bezeichnung' bezieht. Halten wir also die trichotomische Variation des Interpretanten fest, ist leicht einzusehen, dass der rhematische Interpretant des bezeichneten Objektes als offener Konnex (ohne Wahrheitswert) nur auf die Invarianz der phänomenalen Konsistenz bzw. auf die Invarianz des intentionalen Zusammenhangs dieses Objektes bezogen werden kann. Der dicentische Interpretant des bezeichneten Objektes hingegen, der als abgeschlossener Konnex oder Kontext der Behauptung und damit eines Wahrheitswertes fähig ist, gehört zum semiotischen Schema einer Identifikation, deren Invarianz darin besteht, dass sie das Objekt durch einen Sachverhalt festlegt, der das bezeichnete Objekt in einem abgeschlossenen Kontext beurteilbar macht. Der argumentische Interpretant des bezeichneten Objektes hingegen, der sich auf eine vollständige Menge dicentischer Konnexe des bezeichneten Objektes stützt, reduziert letztere auf reine Existenz-Behauptungen und hält diese als durchgängige Invarianzen fest" (Bense 1975, S. 42 f.).

Die Semiotik ist also durch die drei Invarianzen des Mittelbezugs (M), der Bezeichnungsfunktion ($M \Rightarrow O$) und der Bedeutungsfunktion ($O \Rightarrow I$) gekennzeichnet, womit natürlich auch das semiotische Objekt und der semiotische Interpretant invariant sind. Da, wie wir bereits

gesehen haben, semiotische Invarianz die Voraussetzung für Transzendenz ist, muss das Zeichen nicht nur durch seine Objekttranszendenz, sondern ebenfalls durch seine Mittel- und Interpretantentranszendenz limitiert sein.

3. Die letztere Feststellung, dass das triadische Peirce-Bensesche Zeichen durch drei Invarianzen ausgezeichnet ist, welche das Zeichen durch die Transendenzen des Mittels, des Objekts und des Interpretanten limitieren, ist leicht vorzustellen. Zunächst ist der Mittelbezug eines Zeichens ja nicht identisch mit dem Zeichenträger oder Hyleten: "Zeichen benötigen, sofern sie realisierbar, transportabel und kommunizierbar sein müssen, neben den eigentlichen, semiotischen Merkmalen (Funktionen) noch die uneigentlichen, nicht-semiotischen Merkmale, kurz, den Zeichenträger" (Bense 1975, S. 51). Der materiale Zeichenträger selbst ist also dem Zeichen als Zeichenrelation transzendent. Dass das Objekt dem triadischen Zeichen transzendent ist, wurde in meinen Arbeiten und von anderen zur Genüge dargelegt. Nun ist aber auch der Zeichensetzer bzw. Zeicheninterpret der Zeichenrelation transzendent, indem die thetische Setzung eines künstlichen oder die Interpretation eines natürlichen Zeichens durch den Interpreten ja natürlich ausserhalb der späteren Zeichenrelation stattfindet. Genau aus diesem Grunde hatte ja Peirce das Kunstwort "interpretant" statt "interpreter" gebildet.

Bense hatte nun eine präsemiotische Stufe der Nullheit eingeführt und in diesem Zusammenhang zwischen "disponiblen" und "relationalen" Mitteln unterschieden (1975, S. 45 f.). Die disponiblen Mittel sind also die faktischen repertoiriellen Elemente, die für den späteren Mittelbezug des Zeichens selektiert werden, bei Bense als M°_i abgekürzt. Da mittels der Mittel Objekte bezeichnet werden, die natürlich ausserhalb der Zeichenrelation bleiben, da die Hauptfunktion des Zeichens gerade in deren Substitution besteht, bezeichnet sie Bense als O°_i und siedelt sie im "ontologischen Raum" an (1975, S. 65 f.). Zum ontologischen Raum würden auch die bei Bense nicht formal notierten Interpreten I°_i gehören. Allerdings haben wir bereits gesehen, dass auch die Interpretantenrelation als Invarianschema konzipiert wird, woraus notwendig folgt, dass die Interpreten der Zeichenrelation transzendent sind. Die Substitutionsfunktion des Zeichens besteht natürlich, wie gesagt, sensu proprio nur für das Objekt, denn man kann schwerlich behaupten, ein Zeichen ersetze seinen Hyleten oder seinen Interpretanten. Der Hylet hat ja nur eine Träger- bzw. Transportfunktion, wie von Bense beschrieben, und der Interpret erst kann ein Objekt im Sinne Benses (1967, S. 9) zum Meta-Objekt und also zum Zeichen erklären bzw. ein Anzeichen interpretieren.

4. Nun hatten wir in Toth (2008a) die triadische Zeichenrelation

$$ZR = (3.a \ 2.b \ 1.c)$$

zu einer tetradischen Zeichenrelation

$$PZR1 = (3.a \ 2.b \ 1.c \ 0.d)$$

erweitert, indem wir das kategoriale Objekt in sie eingebettet haben. Damit wird natürlich die kontexturale Grenze zwischen Zeichen und Objekt, von der Kronthaler sprach, aufgehoben, und aus der monokontexturalen wird eine polykontexturale Zeichenrelation, auch wenn selbst diese tetradische Zeichenrelation immer noch durch Zeichenkonstanz limitiert ist.

Daraus aber, dass wir weiter oben festgestellt hatten, dass das Zeichen durch drei Transzendenzen limitiert ist, folgt, dass auch PZR1 noch durch die Mittel- und die Interpretantentranszendenz limitiert ist. Es PZR1 ist also, obwohl bereits polykontextural, immer noch zu stark monokontextural verhaftet. (Offenbar bilden also, wie nicht anders zu erwarten, die beiden Begriffe monokontextural und polykontextural keine Dichotomie, da sie allem Anschein nach selber polykontextural sind.)

In einem ersten Schritt wollen wir also die Mittel-Transzendenz des Zeichens aufheben, d.h. das repertoirielle Mittel, das zur Bezeichnung dient, soll nicht länger vom Mittelbezug der Zeichenrelation kontextural getrennt sein. Dazu müssen wir nun aber analog zum Verhältnis von kategorialen Objekt (0.d) und Objektbezug (2.b) eine weitere nullheitliche Kategorie in die Zeichenrelation einführen. Nach Bense (1967, S. 31 ff.) sind ja sämtliche vorgegebenen "Etwas" (bzw. Elemente des ontologischen Raumes) nullheitlich. Wir wollen für das repertoirielle Mittel (P.e) schreiben und bekommen damit eine pentadische Zeichenrelation:

$$\text{PZR2} = (3.a \ 2.b \ 1.c \ 0.d \ P.e).$$

Wir müssen uns aber sogleich fragen, welche Wertigkeit den Nebenwerten von PZR2 zukommt. Eine einfache Überlegung sagt uns, dass auch für PZR2 die semiotische Inklusionsordnung ($a \leq b \leq c \leq d \leq e$) gelten muss, und nachdem d nur die Elemente (1, 2, 3) annehmen kann, gilt dies in Sonderheit für e. Daraus folgt, dass PZR2 also eine pentadisch-trichotomische und keinesfalls etwa eine pentadisch-pentatomische Relation ist, denn dies würde dem nullheitlichen Stellenwert von (P.e) und damit der Tatsache widersprechen, dass (P.e) wie (0.d) ein Element des ontologischen und nicht des semiotischen Raumes ist.

In einem zweiten Schrittheben wir nun die Interpretanten-Transzendenz auf, d.h. der zeichensetzende bzw. zeicheninterpretierende Interpret soll nicht länger vom Interpretantenbezug der Zeichenrelation kontextural getrennt sein. Für den Interpreten führen wir analog zu (0.d) und (P.e) nun die weitere nullheitliche Kategorie (Q.f) ein, da natürlich auch der Interpret ein Element des ontologischen Raumes ist. Wir bekommen somit

$$\text{PZR3} = (3.a \ 2.b \ 1.c \ 0.d \ P.e \ Q.f),$$

und stellen ohne weitere Begründung fest, dass es sich hier um eine hexadisch-trichotomische Zeichenrelation handelt. Wir halten unser wichtigstes Ergebnis in den folgenden semiotischen Theorem fest:

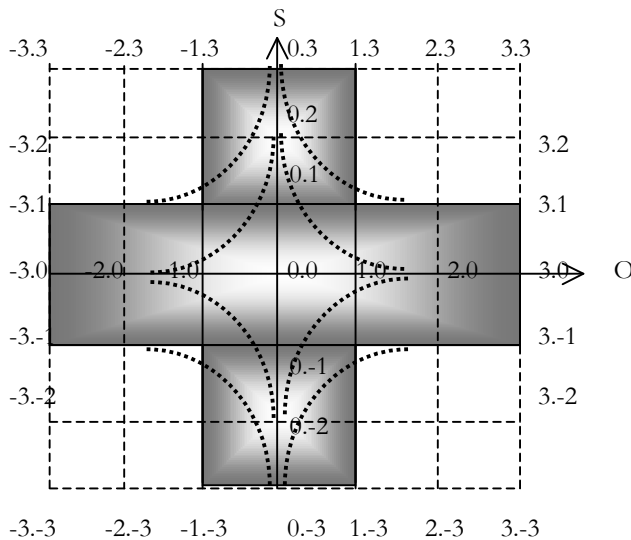
Theorem: Eine vollständige polykontexturale Zeichenrelation, bei der die Mittel-, Objekt- und Interpretantentranszendenz des Zeichens aufgehoben ist, ist eine hexadisch-trichotomische Zeichenrelation, abgekürzt $ZR_{6,3}$.

Lemma: Es gibt (mindestens) drei polykontexturale Zeichenrelationen, nämlich $ZR_{4,3}$, $ZR_{5,3}$ und $ZR_{6,3}$.

Das einschränkende Wort “mindestens” bezieht sich natürlich darauf, dass wir in Toth (2008b) gezeigt hatten, dass sich zwischen zwei Zeichenrelation $ZR_{n,n}$ und $ZR_{n+1,n+1}$ die beiden polykontexturalen Zeichenrelationen $ZR_{n,n+1}$ und $ZR_{n+1,n}$ befinden.

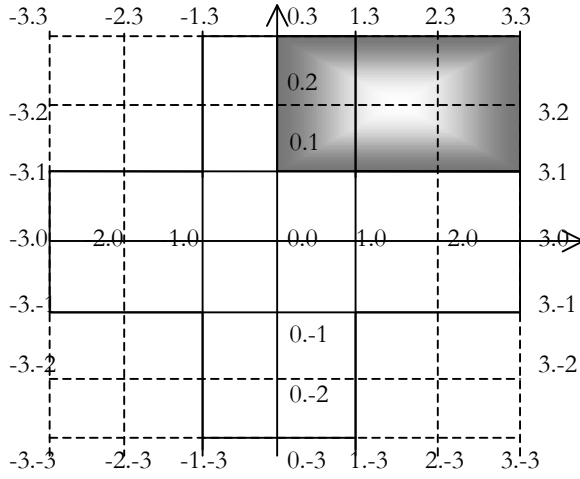
Erst wenn also alle drei Transzendenzen des Zeichens aufgehoben sind, ist ein Zeichen vollständig polykontextural. Wie steht es dann aber mit der eingangs erwähnten Zeichenkonstanz, die nach Kronthaler (1992, S. 292) eine Folge des Theorems der Objekttranszendenz ist? Die Zeichenkonstanz betrifft die repertoiriellen Elemente M^o , d.h. die disponiblen und nicht die relationalen Mittel. Die Zeichenkonstanz ist daher ein Limitationsprinzip des ontologischen Raumes und somit nicht innerhalb der Semiotik zu behandeln. Eine einfache Überlegung lehrt uns aber, dass in Übereinstimmung mit Benses oben zitierter Feststellung (1975, S. 51) den Fortfall der Zeichenkonstanz, d.h. die beliebige Austauschbarkeit der Hyleten die für die Substitution nötige Erkennbarkeit und Wiedererkennbarkeit von Zeichen und damit die Substitutionsfunktion als Hauptfunktion der Zeichen selbst auslöschen würde.

5. Abschliessend wollen wir uns die drei Formen von Transzendenzen und deren Aufhebung noch graphisch anschauen. In dem folgenden Graphen ist die Ordinate als Subjekts- und die Abszisse als Objekts-Achse ausgezeichnet. Die eingezeichneten Hyperbeläste betreffen dabei in Übereinstimmung mit Bense das Zeichen als Funktion zwischen Bewusstsein und Welt (Bense 1975, S. 16). Daraus geht also hervor, dass das Subjekt (S) hier das Bewusstsein und damit den Interpreten, das Objekt (O) die Welt und damit das Objekt vertritt. Eine einfache Überlegung lehrt uns, dass damit die Hyperbeläste selbst als Menge der topologischen Orte, wo $S = O$ gilt, die Mittel-Transzendenz des Zeichens darstellen:

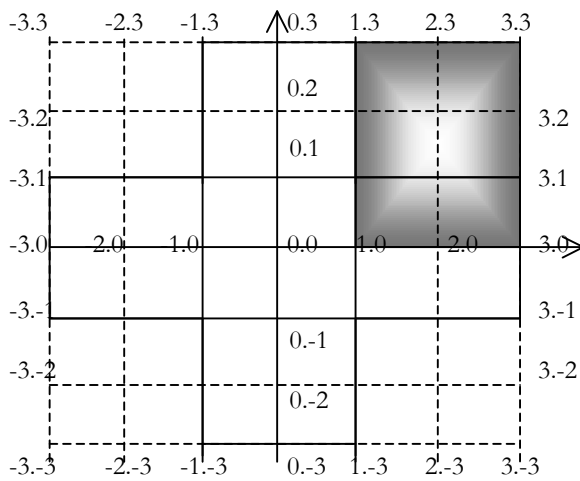


Wie im Graphen angedeutet, kann man nun die Äste der Hyperbeln entweder gegen S oder gegen O oder sowohl gegen S als auch gegen O konvergieren lassen, indem man also entweder die Interpretanten- oder die Objektstranszendenz oder beide zusammen eliminiert. Dadurch erhält man also PZR1, PZR2, PZR3 (in dieser Reihenfolge):

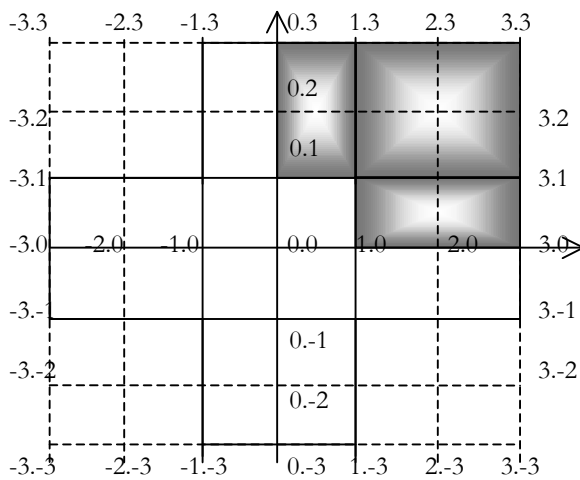
1. PZR1 = ZR_{4,3}



2. PZR 2 = ZR_{3,4}



3. PZR 3 = PZR1 \cup PZR 2



Man erkennt nun aber, dass $PZR1 \cup PZR2 \neq ZR_{4,4}$, und zwar deshalb, weil der absolute Nullpunkt (0.0), der Ursprung des semiotischen Koordinatensystems, sowohl in PZR1 als auch in PZR2 fehlt. Daraus folgt, dass hier, wo also die hyperbolischen Zeichenfunktionen, die ja die Mittel-Transzendenz des Zeichens repräsentieren, einen Pol haben, das transzendente Mittel liegen muss. Nachdem wir oben festgestellt hatten, dass das Mittel ja selbst dem ontologischen Raum angehört, der im semiotischen Koordinatensystem salopp ausgedrückt nulldimensional im Nullpunkt zusammengefaltet ist, leuchtet dies ein. Nachdem in Toth (2008c) das semiotische Jenseits im topologischen Schnittpunkt der subjektiven und der objektiven präsemiotischen Räume bestimmt worden war, liegt also das transzendente Mittel sozusagen im Malstrøm des Güntherschen "mittleren Jenseits" (Günther 1963, S. 36 f.), in welchem zwar keine Objekte zerstört werden und keine Subjekte sterben, wo aber die zeichenhafte Information, die sowohl Subjekt als auch Objekt und damit ein Drittes ist, im ontologischen Raum verschwinden.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Günther, Gotthard, Das Bewusstsein der Maschinen. 2. Aufl. Baden-Baden 1963

Kronthaler, Engelbert, Zahl – Zeichen – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992, S. 282-302

Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008 (2008a)

Toth, Alfred, Die präsemiotischen Dualsysteme. Ms. (2008b)

Toth, Alfred, Das "mittlere Jenseits". In: Toth, Alfred, Semiotische Strukturen und Prozesse. Klagenfurt 2008, S. 115-122

©2008, Prof. Dr. Alfred Toth